

Predigt über 1Joh 1,5-2,5 in Stralsund 17.06.2018

1,5 Das ist die Botschaft, die wir euch verkündigen: Gott ist Licht, in ihm ist keine Finsternis.

6 Wenn wir sagen, dass wir Gemeinschaft mit ihm haben, und wandeln doch in der Finsternis, so lügen wir und tun nicht die Wahrheit.

8 Wenn wir sagen, wir haben keine Sünde, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns.

2,1 Meine Kinder, dies schreibe ich euch, damit ihr nicht sündigt. Und wenn jemand sündigt, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesus Christus, der ohne Sünde ist'. 2 Und er selbst ist die Versöhnung für unsre Sünden. 5 Wer sein Wort hält, in dem ist wahrlich die Liebe Gottes vollkommen. So lesen wir es im 1Joh Kap. 1 und 2.

(1) Liebe Gemeinde, wir Christenmenschen haben einen Fürsprecher, jemanden, der für uns ein gutes Wort einlegt. Mehr noch: Stellen Sie sich einen Gerichtsprozess vor. Wir sind die Angeklagten, unser Gewissen ist der Staatsanwalt, Jesus Christus unser Anwalt und der Richter ist Gott. Stellen Sie sich vor: Unser Gewissen gibt keine Ruhe. Denn in seinen Augen ist unsere Schuld erwiesen. Wir winden uns zwar, versuchen uns rauszureden. Wir führen lauter gute Gründe an, warum wir so handeln mussten. Aber der Staatsanwalt kennt keine Gnade. Unser Gewis-

sen will uns zur Strecke bringen. Doch da geschieht etwas Ungewöhnliches. Unser Anwalt gibt der Anklage recht. Ein schlechter Anwalt, möchte man meinen. Aber es wird noch seltsamer. Der Anwalt räumt nicht nur unsere Schuld ein, er selbst nimmt auch die zu erwartende Strafe auf sich. Er selbst ist die Versöhnung für unsere Sünden, Jesus Christus. Nun können wir das für ein absurdes Theater halten. Es könnte jemand daherkommen und fragen, warum er an so etwas glauben sollte. Eine solche Gerichtsverhandlung habe doch nichts mit der Realität zu tun. Da hätte er durchaus Recht. Und doch hat der Glaube an ein solches Verfahren Auswirkungen auf unser reales Verhalten. Denn ohne diesen Glauben wären wir gezwungen, das zu sagen, was Menschen immer sagen, wenn es eng für sie wird: „Wir haben keine Sünde, wir haben nicht gesündigt“. So auch in dem Fall, der sich Ende Mai in Belgien zutrug und der das ganze Land zutiefst aufwühlte.

(2) Denn wenn ein Kind umkommt, dann beginnt auf einmal alles zu wackeln. Was war geschehen? Die Polizei hatten auf der Autobahn in der Nähe von Namur einen Kleinbus entdeckt, der überladen war und ein falsches Nummernschild trug. Erst nach einer Verfolgungsjagd konnten die Beamten das Fahrzeug stoppen. Und zwar in der Nähe der Stadt Mons, der einstigen Kulturhauptstadt

Europas, die wir Antwerpener mit Gästen aus Stralsund noch 2014 besucht haben. Die Polizeibeamten hatten irgendwann das Feuer eröffnet, als sie sich durch den Kleinbus bedroht fühlten. Dieser soll versucht haben, den Polizeiwagen abzudrängen, der auf der benachbarten Fahrbahn zum Kleinbus aufgeschlossen hatte. Daraufhin habe ein Polizist auf den Fahrer geschossen. Anderen Quellen zufolge sei erst geschossen worden, nachdem der Wagen gehalten habe und der Fahrer begann, mit dem Gaspedal zu spielen. Hierbei sei auf die Reifen gezielt worden. Feststeht, dass die Beamten erst am Ende 26 Erwachsene und vier Kinder entdeckten, darunter ein schwer verletztes Mädchen von zwei Jahren. Das Kind starb auf dem Weg ins Krankenhaus. Es hieß zunächst von Seiten der Behörden, die Verletzung des Mädchens sei älter und stamme nicht von der Polizeiaktion. Verantwortlich für den Tod könnten vielmehr eine Krankheit oder eine Verletzung durch den Fahrstil des Fahrers gewesen sein. Wir hören hier deutlich die Worte unsers Predigttextes: „Wir haben keine Sünde“. Die anschließende Autopsie kam jedoch zu dem Ergebnis, dass die kleine Mawda an den Folgen einer Schussverletzung verstorben war und dass die Kugel, die ihre Wange durchbohrt hatte, aus einer Dienstwaffe der Polizei stammte. Die Emotionen in der Öffentlichkeit koch-

ten hoch. Man zeigte mit den Fingern auf den Polizisten, aus dessen Waffe der tödliche Schuss gekommen war. Polizisten wurden pauschal als „Kindermörder“ beschimpft. Der Regierung war es peinlich, dass der Staatsanwalt des Königs zunächst abgewiegelt hatte. Vertreter der Politik gaben vielmehr den internationalen Schlepperbanden die Schuld, die Menschen in solche Gefahren brächten. Nach dem Motto: „*Wir* haben nicht gesündigt, sondern die anderen“. Dann trat der Antwerpener Bürgermeister auf den Plan. Als konsequenter Verfechter von Recht und Ordnung übt er gern den Schulterschluss mit der Polizei und anderen Ordnungskräften. Dass der Polizeiapparat in die Schußlinie der öffentlichen Kritik geriet, behagte ihm gar nicht. Er versuchte, die Aufmerksamkeit auf die Eltern zu lenken, die sich und ihr Kind auf eine so unverantwortliche Weise in Gefahr gebracht hätten. Nach dem Motto: „*Wir* haben nicht gesündigt, sondern die Eltern sind schuld“. Die Familie war nämlich bereits in England und Deutschland mit seinem Asylantrag gescheitert und hoffte, über Belgien erneut nach Großbritannien gelangen zu können. Die Verteidigung der Polizei durch den Bürgermeister stieß ihrerseits auf heftige Kritik. Wie könne man Eltern einen Vorwurf daraus machen, dass sie für sich und ihre Kinder ein Zukunft in Sicherheit und Wohlstand suchten?!

Warum habe der Polizist überhaupt auf den Bus gefeuert? Wenn der Bus noch gefahren sei, wäre es nicht ratsam gewesen, auf den Fahrer zu zielen. Wenn der Bus bereits still gestanden habe, hätten Schüsse in die Reifen völlig ausgereicht. Und nicht ins Fahrerhaus, dort, in dem neben dem Fahrer die Eltern mit der kleinen Mawda saßen.

(3) Liebe Gemeinde, Sie merken, wie viele Fragen noch im Raum stehen. Fragen, die noch auf Antworten warten. Das, was ich geschildert habe, enthält aber auch jede Menge Ausrufezeichen. *Ein* Ausrufezeichen wurde gesetzt, als zur Beisetzung des Mädchens über 1.500 Menschen kamen, meist belgische Bürgerinnen und Bürger, die der hinterbliebenen Familie gänzlich unbekannt waren. Die aber von dem Bedürfnis getrieben wurden, auf diese Weise ihr Mitgefühl und ihre Anteilnahme zum Ausdruck zu bringen. Wie auch immer man zu der Sache im Einzelnen steht: Eins, denke ich, ist deutlich geworden. Wenn so etwas Furchtbares geschieht, fliehen alle vor der Schuld. Denn diese Schuld ist ja auch nicht auszuhalten. Wenn ein Kind umkommt, gerät alles ins Wanken.

(4) Dabei hat jeder Schuld. Ganz gleich, wie die Untersuchungen ausgehen, ganz gleich, wer am Ende für was verurteilt oder freigesprochen wird. Die Bürger, die sich

über den Polizeieinsatz aufregen, dürfen nicht vergessen: Auch sie sind Teil eines Europas, das sich abgeschottet hat. Und das auch nicht wirklich zurechtkommt mit denen, die bereits hineingekommen sind und doch nicht anerkannt wurden. Egal, wie sich Europa entscheidet: Es macht sich schuldig. Schuldig an denen, die draußen gehalten werden. Schuldig an denen, die als Transmigranten hin- und herreisen auf der Suche nach einer legalen Bleibe. Schuldig an denen, die irgendwie bleiben können, ohne einen gesicherten Status zu erhalten. Wir leben in einer Zeit, in der die Flüchtlingsproblematik niemanden sauber aus der Sache herauslässt: Nicht die Polizei, nicht die Politik, nicht die Betroffenen selbst. Sicher, man kann sagen: Die größte Schuld haben die Schlepperbanden mit ihrem skrupellosen Menschenhandel. Aber auch sie nutzen oft nur die ungeklärten Verhältnisse, die Lücken in Zäunen und Gesetzen, um gute Geschäfte zu machen. Wir erleben zurzeit, wie schnell unsere wohlgeordnete Gesellschaft an ihre Grenzen stößt: mit ihren Ordnungskräften, ihren Verwaltungen und Behörden, mit ihrer Politik und ihrer Justiz. Jeder ruft nach Klarheit und Wahrheit, nach klaren Verhältnissen und nach konsequentem Handeln, nach Rechtssicherheit und Humanität. Und doch sehen wir, dass die Flüchtlingsproblematik uns alle in eine Grauzone schickt.

Die Dinge erscheinen plötzlich alles andere als klar: Ist Ägypten ein sicheres Herkunftsland? Und darf nach Kabul abgeschoben werden? Das Recht bietet keinen richtigen Halt mehr, vieles wird zur Ermessenssache, unterliegt oft genug auch dem politischen Kalkül. Mehr Geld und mehr Personal sind keine Garantien mehr für ordnungsgemäße Asylverfahren. Schnellere Bearbeitungszeiten führen nicht automatisch auch zu guten Ergebnissen. Die Gerichte sind mit Klagen überlastet, die Politiker gestresst, die Polizei frustriert, die Medien dauerempört und die Bürger genervt.

(5) Wie soll man es aushalten, in einer permanenten Grauzone? In der vieles nur halb gelingt, und manches oft ziemlich schiefgeht? Bis hin zu einem toten Mädchen am Rande der Autobahn. „Das ist die Botschaft, die wir euch verkündigen: Gott ist Licht, in ihm ist keine Finsternis. Wenn wir sagen, wir haben keine Sünde, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. Meine Kinder, dies schreibe ich euch, damit ihr nicht sündigt. Und wenn doch jemand sündigt, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesus Christus, der ohne Sünde ist“. Und er selbst ist die Versöhnung für unsre Sünden.“

Es war Dietrich Bonhoeffer, der in seiner Zeit von einer „bewussten Schuldübernahme“ sprach. Bonhoeffer schrieb dazu: „Wer in Verantwortung Schuld auf sich nimmt, der

steht für sie ein. Er tut es in der Erkenntnis, zu dieser Freiheit genötigt und in ihr *auf Gnade* angewiesen zu sein“. Das heißt, Schuld zu übernehmen, kann nur derjenige, der um die Möglichkeit der Gnade weiß. Zu sagen „Ja, wir alle haben Sünde, auch ich“, das vermag nur der zu sagen, der um seinen Fürsprecher weiß. Der an den einen Anwalt im Himmel glaubt, der schon hier auf Erden unsere Strafe auf sich genommen hat. Diese Gewissheit lässt uns Schuld getrost übernehmen.

Zugleich lässt sie uns danach fragen, was Gottes Wort ist für uns in dieser Zeit. Am Ende unseres Abschnittes heißt es : „Wer sein, also Gottes, Wort hält, in dem ist wahrlich die Liebe Gottes vollkommen.“ Liebe aber hat etwas zu tun mit Recht, nämlich mit dem Recht des anderen. Liebe beweist sich dadurch, dass man anderen zu ihrem Recht zu verhelfen sucht. Liebe zeigt sich daran, dass man sich vor Menschen stellt, deren Rechte bedroht oder geschmälert werden. Das können Flüchtlinge sein, die bei uns gestrandet sind und sich aus lauter Verzweiflung Menschenhändlern in die Arme werfen. Das kann aber auch ein Polizist sein, dem man zum Mörder stempelt, obwohl er möglicherweise bloß seinen Job tat und Urheber eines unglücklichen Querschlägers wurde. Wir werden hoffentlich bald sehen, wer unsere Liebe am nötigsten braucht. AMEN.